



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 2,— Mark. — Anzeigen: die dreigespaltene Pettzeile 1,25 Mark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Beitungsregister.

Für die Woche vom 18. bis 24. Januar 1920 ist die Beitragsmarke in das mit 4 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Stimmungen zum Reichstarif.

Nach vor der endgültigen Festsetzung der Löhne für männliche Hilfsarbeiter haben einzelne Mitgliedschaften schon zum Reichstarif Stellung genommen und ihr Votum für und wider den Abschluß abgegeben. Der Ausdruck der freien Meinung unter den Mitgliedern muß den Verhandlern und dem Verbandsvorstand, der für den Abschluß legitimiert war und auch die Verantwortung übernimmt, sehr willkommen sein, haben sie so doch eine Kontrolle der Stimmung in Mitgliedertreffen und können erkennen, bis zu welchem Grade sie dem Willen der Mehrheit im Verbands-Rechnung getragen haben. Allerdings wäre zu erwarten gewesen, daß man sich mit Protesten und Auerkennungen gegen und für die Arbeit der Verhandlungskommission und der Verbandsleitung noch etwas Zeit gelassen und abgewartet hätte, welche Regelung die Löhne der Kollegen erfahren werden. Die tarifliche Regelung der Lohnsätze ist für die meisten Mitglieder der Tarif überhaupt und eine günstige Antwort auf die Frage nach den Zulagen ist voller Erfolg der Tarifberatungen. Ob die Bewegung also erfolgreich beendet ist, müssen die schwebenden Verhandlungen ergeben, die leider erneut eine Verzögerung erfahren haben. Die Erledigung der noch strittigen Lohnfrage der männlichen Hilfsarbeiter wurde bekanntlich einer aus drei Gehilfen- und drei Prinzipalmitgliefern des Tarifausschusses bestehenden Kommission übertragen, die bis spätestens am 15. Januar mit unseren Vertretern eine Einigung herbeiführen sollte. Diese Einigungsverhandlungen zu dem festgesetzten Termin sind in letzter Stunde durch das eigenartige Verhalten der Leitung des Deutschen Buchdrucker-Vereins vereitelt worden, die eigenmächtig eine Kommissionsverhandlung nach Leipzig einberufen wollte und an die Verbandsleitung die Aufforderung richtete, die Vertreter der Hilfsarbeiter zu der dort am 13. Januar angeordneten Verhandlung zu entsenden. Diesem Ansuchen konnten unsere Vertreter natürlich nicht Folge geben, da nach dem Beschluß des Tarifausschusses mit dessen Kommission verhandelt werden sollte. Wir haben bei den Tarifverhandlungen in Leipzig in Kommissionsitzungen mit den Prinzipalen zu keiner Einigung kommen können und deshalb am 13. Dezember im Einverständnis mit den Unternehmern den in Berlin tagenden Tarifausschub um Vermittlung gebeten. Das Resultat dieser Verhandlung vor dem Tarifausschub ist bekannt. Beide Parteien verständigten sich, daß der Reichstarif mit allen Bestimmungen, über die schon eine Einigung erzielt war, am 1. Januar in Kraft trat, über die Löhne der Kollegen sollte, wie oben dargelegt, bis zum 15. Januar endgültig beschlossen werden. Die Aufforderung des Deutschen Buchdrucker-Vereins zu neuen Kommissionsberatungen in Leipzig entspricht nicht dem Ergebnis der Ver-

handlung am 13. Dezember. Es hat den Anschein, als wollten die Prinzipale versuchen, die Beschlüsse des Tarifausschusses zu umgehen. Wir halten uns streng an den damals von beiden Parteien angenommenen Vorschlag und lehnen es ab, mit Vertretern des Deutschen Buchdrucker-Vereins in Sonderberatungen erneut einzutreten. Es ist also nicht unsere Schuld, wenn der Reichstarif am 15. Januar noch nicht im vollen Umfange fertiggestellt ist. Wir müssen es der Leitung des Deutschen Buchdrucker-Vereins überlassen, für ihr sonderbares Verhalten eine plausible Erklärung zu geben.

Es soll nicht verkannt werden, daß der Einführung des Tarifes auch bei unsern Prinzipalen Schwierigkeiten entgegenstehen, so wie auch die Leitung unseres Verbandes nicht überall glatt und ohne Widerspruch der Mitglieder den Tarifvertrag zur Annahme bringen kann. Wir müssen aber auf der andern Seite mindestens den guten Willen voraussetzen können, den getroffenen Vereinbarungen überall Geltung zu verschaffen. Die Leitung des Deutschen Buchdrucker-Vereins hat aber nicht in der Weise, wie man es hätte erwarten können, ihren Mitgliedern die Einhaltung und Durchführung der bereits getroffenen Bestimmungen zur Pflicht gemacht. In dem offiziellen Organ des Deutschen Buchdrucker-Vereins, der „Zeitschrift“, wurde der Tarif mit keinem Wort erwähnt, statt dessen stand zu lesen, daß den Druckereibesitzern die Zahlung der vereinbarten Tonerungszulage an das Hilfspersonal empfohlen wird. Natürlich ist vielen Prinzipalen und ganzen Ortsvereinen der Unternehmer diese Empfehlung noch lange kein zwingender Grund zur Zahlung. Sie verweigerten unsern Mitgliedern die Zulagen, und es drohten an manchen Orten erste Konflikte, die erst durch das Eingreifen unserer Verbandsleitung verhütet werden konnten.

Wir sehen der Entwicklung der Dinge mit größter Ruhe entgegen, wollen aber heute schon klar und deutlich aussprechen, daß die unklare Stellungnahme des Deutschen Buchdrucker-Vereins und sein weiteres Verhalten von uns gebührende und richtige Würdigung finden und uns zu den Maßnahmen Anlaß geben werden, die uns die Unternehmer aufzwingen.

Mit dem Abschluß des Tarifes sind natürlich nicht alle Wünsche erfüllt worden, die unsere Mitglieder auf dem Herzen hatten. Einige vorgeschrittenere Orte üben deshalb scharfe Kritik und verlangen in ihren Entschlüssen restlose Erfüllung ihrer speziellen Forderungen. Bei den sehr unterschiedlichen Arbeits- und Lohnverhältnissen der Gesamtheit der Hilfsarbeiter ist in den Verhandlungen vor allem darauf gesehen worden, daß bestehende günstige Positionen stabilisiert und vor Verschlechterungen bewahrt wurden. Die Lage unserer unter schlechten Bedingungen arbeitenden Mitglieder mußte auf eine gewisse Höhe gebracht werden, damit auch sie auf ein bestimmtes, wenn auch nicht befriedigendes und ausreichendes, so doch annehmbares Maß von Anerkennung für ihre Leistungen zählen können und unter Bedingungen arbeiten, die im Vergleich zu ihrer früheren miß-

lichen Lage als recht günstig zu betrachten sind. Bei diesem Tarifabschluß wie überhaupt bei der ganzen organisatorischen Arbeit ist es Pflicht des Einzelnen, nicht nur seine eigene wertvolle Person und seine nächste Umgebung im Auge zu haben, sondern als Grundfrage seines Handelns des Wohl der Allgemeinheit zu betrachten. Dabei ist es durchaus nicht einmal nötig, daß man, wie bei der Einführung des Reichstarifs ebenfalls nicht, materielle Opfer bringt. Jemandem welche Abzüge hat niemand zu befürchten, Verschlechterungen anderer Art auch nicht, und der Widerstand der Unternehmer sollte manchem bei seiner Kritik zu denken geben.

Unter den Tarifgegnern in unserm Verband haben wir zwei Arten zu unterscheiden. Dem einen Teil sind die Erfolge zu gering, sie haben mehr erwartet und können sich daher nur schwer mit der Einführung des Tarifes abfinden. Ihr Solidaritätsempfinden zwingt sie letzten Endes nur, dem Vertrag unter Protest ihre Zustimmung zu geben. Schließlich werden auch sie im Laufe der Zeit mit dem „traurigen Nachwort“ fertig, ja erinnern ihn sogar noch gute Seiten ab. Das Urteil dieser Kollegen ist zum Teil berechtigt und durchaus verständlich. Haben sie doch oft aus eigener Kraft sich Verhältnisse geschaffen, die für die große Mehrheit der Mitglieder vorbildlich sind. Sie sehen sich eben in der Entwicklung durch die große Mehrheit der andern gehemmt. Leider übersehen sie aber auch, daß die ungleiche Art der Verhältnisse die Entwicklung hemmen und sie auch ohne Tarif zum Nachgeben zwingen wird.

Der andere Teil der Tarifgegner lehnt den Vertrag aus Prinzip ab. Sie erklären sich aus politischen Gründen gegen Tarif- und Arbeitsgemeinschaften und lassen sich durch kleine wirtschaftliche Vorteile — wie sie sagen — nicht verleiten, mit dem Unternehmer gemeinsame Sache zu machen. Die Vorteile nehmen sie natürlich für sich auch in Anspruch. Jede Ansicht kann in unserm Verbands vertreten werden. Wer da glaubt, daß es anders und besser gemacht werden kann, braucht sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, er soll nur sagen, was zu tun sei und wie man das Ding anfassen soll. Unter Rat wird gern gehört und angenommen. Leider ist das aus den Berichten dieser Gegner nicht zu entnehmen. Wir geben nachstehend die Entschlüssen aus einigen Orten, die sich in den Mitgliederversammlungen mit dem Reichstarif beschäftigten. Die Berliner Versammlungen werden allerdings noch eingehender gewürdigt werden müssen.

Berlin. In zwei Versammlungen am 28. Dezember und 1. Januar beschäftigten sich die Berliner Hilfsarbeiter mit dem Reichstarif. In der ersten Versammlung referierte Kollege Bucher. In anderthalbstündigen Ausführungen führte er den Kollegen den Zweck und Nutzen des Reichstarifs vor Augen, betonte, daß die Gauleiterkonferenz ihn verlangte, um die Verhältnisse in der Provinz besser regeln zu können, andererseits machen sich aus allen Parteirichtungen heraus die Bestrebungen eines engeren Zusammenchlusses der Arbeiterschaft bemerkbar, dem eben der Tarif die Wege. Kleinliche Bedenken müßten beiseite geschoben werden, es müsse

dazu kommen, daß wir nicht mehr als Varias umherlaufen, sondern als eine Kategorie von Arbeitern, mit denen gerechnet werden müsse. In der Diskussion verwarf Kollege Kraas den Tarif und auch den Tarifgedanken. Der Tarif sei immer nur ein Schutz des Kapitalisten gewesen und dieser Reichstarif bringe keine Vorteile, sondern Nachteile. Die prozentuale Wertung der Arbeit des Hilfsarbeiters dem Buchdrucker gegenüber sei ein Fehler, den wir bei Annahme des Tarifs nicht wieder gutmachen könnten. Wir würden diese Festlegung nicht wieder los werden. Sehr einschneidend werden später die Uebergangsbestimmungen wirken, aber auch die allgemeinen Bestimmungen bringen nur Verjählecherungen. Das System ist Schulb, daß das Hilfspersonal verächtelt ist, unsere Ueberzeugung kann man nicht verkaufen, darum betonen wir heute aufs Neue, daß mit der Politik der Arbeitsgemeinschaften gebrochen werden muß. Kollegin Lautant befrwortete eine bessere Entlohnung der weiblichen Arbeitskräfte. Nach einer längeren Geschäftsordnungsdebatte erhielt Kollege Krehlschmar (Leipzig), der zufällig in Berlin weilte, das Wort. Er stellte sich auf den Standpunkt Kraas, die Leipziger Kollegenchaft ist willens, die Arbeitsgemeinschaften streng zu bekämpfen. Die Buchdruckerarbeitsgemeinschaft habe bewiesen, daß sie die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder nicht verbessern könne. Der Abschluß des Reichstaris hätte nicht vorgenommen werden dürfen, bevor nicht die Mitglieder und die Ortsvorstände dazu Stellung genommen hätten. Auch Kollege Moritz verwarf den Reichstaris, der uns ganz bedeutenden Schaden bringe: das System müsse geändert werden, das System ist Pucher und Vordahl. Er empfahl, solange keine Beiträge an den Hauptvorstand abzuführen, bis beide ihrer Wege gehen. Darauf wurde die Versammlung zum 1. Neujahrstag vertagt. In dieser Versammlung gab Horste, nachdem der Vorsitzende Grohmann der Kollegenchaft den Neujahrsgruß entboten und der Gesangverein „Solidarität“ die Lieder „Sehnsucht“ und „Sturm“ vorgetragen, einen eingehenden Bericht über die Verhandlungen und die Ursachen, die zum Reichstaris führten. Er betonte, daß die Verhältnisse in der Provinz zu diesem Abschluß nötigen, wobei auch die Berliner Verhältnisse berücksichtigt wurden. Eine materielle Einbuße erleide die Berliner Mitgliederchaft nicht. Die Kollegen Volter, Krummei, G. Grohmann, Marx, Auchs, Kraas, Meiske, Jamrath, Apel und Moritz sprachen darauf in teils längeren Ausführungen gegen den Abschluß und die Annahme, während Kollege Wloth den Standpunkt vertrat, daß Reichstaris keine allzu großen Verbesserungen für fortgeschrittenere Orte bringen können, da sie ausgleichend wirken sollen. Er bedauerte, daß unsere Vertreter durch den Beschluß vom 9. Mai verhindert waren, offiziell an den Verhandlungen teilnehmen zu können. Es müssen in Verhandlungen mit den Berliner Prinzipalvertretern für Berlin Nichtklinen festgesetzt werden. Auf jeden Fall warnte er vor dem Vorschlag Moritz. Nachdem auf Antrag des Kollegen Grenzlin auf das

Schlusswort des Kollegen Pucher verzichtet worden war, wurde folgende Resolution gegen einige Stimmen angenommen:

Die am 1. Januar 1920 im „Babenhofer“, Ribicinskrasse, tagende Versammlung der Zahlstelle Berlin des Verbandes der Buch- und Stein-druckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen nimmt mit Entrüstung Kenntnis von dem Abschluß des Reichstaris. Die Versammelten betrachten es als eine Unverantwortlichkeit, in den schnell sich ändernden wirtschaftlichen Verhältnissen einen solchen Tarif, der trotz aller Schönfärberei ungeheure Schäden für die gesamte Mitgliederchaft Deutschlands bringt, abzuschließen. Sie sprechen den Verhandlern und den Funktionären, die an diesem Tarif mitgearbeitet und ihn abgeschlossen haben, ihr schärfstes Mißtrauen aus. Der Tarif ist in seiner wahren Gestalt eine glatte Niederlage für die Berliner Hilfsarbeiterchaft. Die Versammelten lehnen diese Tarifpolitik ab und verpflichten den Ortsvorstand und Lohnkommission, durch Verhandlungen mit den Berliner Prinzipalvertretern die Schäden und Mängel des Tarifs für Berlin auszugleichen und abzuwenden, und verpflichten auch fernerhin, den Kampf gegen die Vergeewaltigung der Berliner Mitglieder durch die Inflation, die diesen Tarif geschaffen haben, aufzunehmen, um zur Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln des Kapitals zu gelangen.

Nachdem Kollege G. Grohmann auf die Abrechnung der Weihnacht- und Metallarbeiterstreik-Marken sowie auf regen Besuch der am 11. Januar stattfindenden Theatervorstellung hingewiesen und er-lucht hatte, die demnächst auszugehenden Fragebogen recht genau auszufüllen und baldigst abzuführen, erfolgte Schluss der Versammlung.

Braunschweig. Mitgliederversammlung am 20. Dezember 1919. Zum ersten Punkt der Tagesordnung erstattete Kollege Sparkuhl-Hannover Bericht über die Reichstarisverhandlungen und das Ergebnis der letzten Teuerungszulage. Er wies auf die großen Schwierigkeiten hin, die es zu überwinden gab, bevor nur ein einigermaßen annehmbares Resultat herauskam. Der Referent gab so-dann die Tariflöhne nebst den neuen Teuerungs-zulagen für die Untergerinnen und sonstigen Hilfsarbeiterinnen bekannt, wie dieselben im Tarif für Braunschweig und Wolfenbüttel festgelegt sind. Die Tariflöhne der Hilfsarbeiter dagegen bedürfen noch der Festlegung, welche von einer Kommission so bald wie möglich geregelt werden soll. Pflicht der Kollegenchaft sei es nun, in jeder Druckerlei unbedingte darauf zu achten, daß der nunmehr abge-schlossene Tarif zur Einführung gelangt und vor allen Dingen auch zur Anzahlung kommt. Hierauf gelangte ein Antrag des Kollegen Sparenberg zur Annahme:

Die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen ver-pflichten sich, in Zukunft nicht mehr mit Un-organisierten zusammen zu arbeiten. Die soge-nannte Union wird nicht als Gewerkschaft betrachtet und deren Mitglieder gelten als un-

organisiert. Die Kolleginnen und Kollegen, welche anderen Organisationen angehören, werden er-lucht, in unseren Verband einzutreten, damit ein besseres Arbeiten möglich ist.

Hamburg. Mitgliederversammlung am 18. De-zember 1919 im Gewerkschaftshaus. Nachdem schon am 1. Dezember eine Versammlung sich mit der Frage des Reichstaris beschäftigt hatte, in der zur Aussprache kam, daß ein Reichstaris nur dann für die Mitgliederchaft Bedeutung haben könne, wenn ganz besondere Verbesserungen Aufnahme finden, nahm die heutige Versammlung nochmals Stellung zum Reichstaris. Der Kollege Lohse hatte in beiden Versammlungen das Referat übernommen. Er führte aus: In den Anfängen unserer Organisation hatten wir unter besonders schweren Verhältnissen zu arbeiten. Wir mußten nicht nur bei den Prin-zipalen die Anerkennung unserer Organisation er-kämpfen, auch die Kollegenchaft selbst wandte sich häufig gegen unsere Vereinigung. Verständnislosig-keit und Laubert der Hilfsarbeiter in den ersten Jahren des Organisationslebens sind die Wider-stände gewesen. Als dann 1905 die Organisationen erstarkt waren, um Kämpfe aufzunehmen zu können, zeigte sich die Prinzipalität bereit, einen Tarif mit uns abzuschließen. In den größeren Städten kamen wir zu tariflichen Verhältnissen, die wir leider nicht an allen Orten erringen konnten. Selbst als 1911 der Tarif revidiert wurde, war es uns nicht möglich, in allen Orten den Tarif einzuführen. Wenn auch die Anerkennung unserer Organisation durch den Abschluß eines Tarifs schon eine Be-deutung hatte, so sind wir in den Jahren des Tarif-verhältnisses lange nicht befriedigt gewesen. Unser Streben ging dahin, einen Tarif für ganz Deutsch-land abzuschließen und zwar einen solchen, der auch der ganzen Kollegenchaft Vorteile bringen würde. Das Streben nach einem solchen Tarif ist auch in der jetzigen Zeit noch bei uns vorhanden, und es ist auch irrig, wenn geglaubt wird, die Gehilfen wollen keinen Tarif mehr. Die Tarife müssen andere Gestalt annehmen als in der Vergangenheit, aber ohne Tarife werden wir nicht auskommen können. Wir sehen ja auch, daß die Gehilfenchaft im Steindruck und die Buchdrucker Reichstaris ab-schließen, also im ganzen Gewerbe das Streben nach Tarifen vorhanden ist. Ausgerechnet wir wollten uns dann gegen den Abschluß eines Tarifs wenden. Gewiß soll zugegeben werden, daß ein Tarif die Arbeiterchaft in einem Gewerbe in gewissen Dingen hindert, aber deselbe trifft auch der der Unternehmerschaft zu. Wir wollen gestehen, daß unser bisheriger Tarif für uns nicht mehr brauchbar war, doch sollen wir uns immer wieder die Frage stellen, ob wir ohne einen Tarif mehr erreichen. Einige Städte werden es möglich machen können, sich auf kurze Zeit bessere Verhältnisse er-kämpfen zu können, aber dann wird es auch dort vorüber sein und dann werden auch diese Orte wieder zu Abschließen kommen müssen, die den all-gemeinen Verhältnissen angepaßt sind. Wir stehen heute vor dem Abschluß eines Reichstaris, und da

Gretchen.

Skizze von Hermann Heijermans jr.

Eines Abends ging's in einem Tanzlokal toll her. In einem Anfall von Neugier waren der Tenor einer Sperngesellschaft und Louis mit mir hineingegangen. Von draußen drang Lärm und Gezeter. Der Portier schrie: „Herein, meine Herr-schaften, immer herein!“ Der Saal war nicht sehr lang, nicht hoch, nicht breit. Die Wände waren künstlerisch verziert, aber beschreiben will ich das lieber nicht. Die Dinge gleichen sich ja überall. Es war eben eine „Tanzgelegenheit“. Vier verkommene Musikanten spielten lustig darauf los. Arbeiter, Studenten, Schreiber, Zubälter und Dirnen saßen zusammen an den Tischen umher, und dicker Qualm aus Pfeifen, Zigaretten und Zigaretten erfüllte die Luft. An der freien Seite tanzten die Paare. Eine alte, betrunkene Weib-s-venen aus besserem Stande die sich in ihrer Trunkenheit hierher verirrt hatte, tanzte Schottisch am Arm eines Kellners. Ein Schreiber mit weiblichem Antlitz hüpfte grazios mit einer breit-hüttauen, aufgeschuppten Frau. Ein Arbeiter stampfte mit den Füßen, wie ein Bäcker im Teig.

Wir haben zu und wurden bedient. Die Dixie war unerträglich, die Speisen ungenießbar. Dann kam ein Walzer. Die Paare drehten sich in die Runde, dicht aneinander. Die Männer tanzten mit gebogenem Rücken, die Frauen schienen an ihren Hüften zu hängen und ohne Anspannung ihrerseits vom Boden gehoben zu werden. Not glühten die Gesichter vom Lärm und Trinken. Der Tabaksqualm umzog die Köpfe mit bizarren Rauchlinien.

Am Buffet standen einige Burschen und machten den Buffetmädchen die Cour.

Es war so ein richtiger „Zuchhei“, die Trom-peten schmetterten, schallendes Gelächter an den Tischen, ein Durcheinander dunkler Körper beim Licht der Gasflammen.

Rechts am Buffet mit noch einem Mädchen saß sie. Sie hatte, wie all die anderen Dirnen, eine weiße Schürze vor. Es waren hier ihrer zwölf, meist junge, als Kellnerin und Tänzerin den Be-suchern dienend, die ihnen immer etwas Speis' und Trank mit zukommen ließen.

Sie war hübsch gewachsen, sehr jung, mit einem bleichen, ernstem Gesicht. Die dunklen Augen blickten groß und still und fremdartig in den Zuchhei des Tanzlokals. Die großen müden, fremdartigen Augen in dem schmalen Gesicht veranlaßten, daß ich öfter in die Buffetdecke schauen mußte. Die Folge war, daß sie nach einigen Augenblicken zu uns kam. Wie es sich gehört, wurde ihr was gereicht. Sie ließ sich bei uns nieder und wir schwatzten. Auch in der Nähe befiehlt sie den müden Blick, verlor sich das Gedrückte, Apathische nicht. Als unserem Tisch vorbei, die Luft in Bewegung gehend, tanzten die Paare. Vorbei am Tisch flogen die wehenden Röcke dröhten die stampfenden Männerbeine. Vorbei am Tisch suchte in Trunken-heit das alte, benebelte Weibsbild mit dem grinsenden Kellner.

„Recht Ihnen was?“
Die Frage klang mir selbst fade, da doch in ihrem elenden Aussehen die Antwort lag.
„Mir? ... Nichts.“
„Sie sind so still.“
„Ich? Ach nein.“

Der Trubel verschlimmerte sich. Die trunkenen Frauen balateten sich freikühnend und johlend mit einem der Musikanten. Sie hatten ihn von den Füßen gebracht und schleppten ihn brüllend und zeternd umher, während der kleine, hagere, schwächliche Mensch, der das bleiche, abgekehrte Aussehen eines Schwindsüchtigen hatte, mit Händen und Füßen strampelte und sich von den ausgelassenen Weibern zu befreien suchte. Die Raucher und Trinker und anderen Frauen an den Tischen schrieten dazwischen wie Tolle, tierisch und trunken. Dann begann der Tanz aus neue, heiß, verwildert, Leib an Leib Paare an Paare.

Gretchen saß still. Über mit leiser, eindringlicher, vertrauen-erweckender Stimme bekam ich es heraus, langsam, stotternd, ängstlich, als ob sie jeden Augenblick wieder einhalten möchte:

„O Gott, mein Herr ... es ist so schön, daß ich wieder heraus wäre! ... Es ist so schön ... ich kann nicht dagegen an -- das viele Trinken ... ich bin noch ganz krank von gestern ... wenn das meine Schwester wüßte ...“

„So, Du möchtest heraus?“
„Wenn ich nur könnte, wenn ich nur könnte!“
„Möchtest Du denn arbeiten, wenn Du eine Stelle hättest?“
„Wer würde mich wohl noch nehmen?“
„Da denke nicht dran. Würdest Du denn arbeiten wollen?“
„Gewiß, wenn ich nur heraus könnte!“
„Ach, will mich für Dich umsehen.“

Zwei Abende später. Ich habe einen „humanen“ Menschen gefunden, er will Gretchen zu sich ins

müß die Kollegenchaft in aller Ruhe über die Stellung zu einem solchen Tarif beraten. Die vorgeschrittenen Löhne werden durch den Abschluß keine Einbuße erleiden, aber auf der anderen Seite werden alle zurückgebliebenen Löhne einen Vorteil erbringen. Wir können nicht zusehen, wenn ein großer Teil unserer Kollegenchaft im Reich noch unter ganz besonders schlechten Verhältnissen lebt, sondern müssen es schaffen, diese Löhne zu heben. Das kann durch den Reichstarif gelingen. Wir werden uns dem Deutschen Buchdruckerarif anschließen und werden dadurch die Vorteile bekommen, die in ihm enthalten sind. Ueber den Reichstarif kann jetzt schon berichtet werden, daß die Löhne, die Ueberstundenbezahlung, der Nachschichtlohn, die Bemessung der Altersgrenze unter Wegfall der vielen Jahresklassen, wie wir sie auch hier in Hamburg haben, schon Vorteile für uns bringen werden. Dann kommt ferner ganz besonders hinzu, daß wir auch auf das Lehrverhältnis einen Einfluß gewinnen müssen und werden, der für unsere Zukunft von ganz hohem Wert sein wird. In der Diskussion sprachen die Kollegen Herbst, Feja, Neben und Sellge. Der Kollege Herbst warnte die Kollegenchaft, einen Reichstarif anzunehmen, während die Kollegen Feja, Neben und Sellge sich für die Annahme aussprachen. Nach der ziemlich lebhaften Diskussion wurde dann beschlossen, im Prinzip den Reichstarif anzunehmen. Lohse gab dann die neuen Feuerungszulagen bekannt, die auf der Basis des kommenden Tarifs diesmal durch den Tarifanschluß in Berlin festgelegt worden seien. Auch hierüber entspann sich eine Diskussion, aus der zu entnehmen ist, daß die Höhe der Feuerungszulagen keineswegs den Verhältnissen entspricht und daß man ganz bedeutend mehr erwartet habe. Unter den gegebenen Verhältnissen nahm die Versammlung die Höhe der Feuerungszulagen an. Es wurde dann beschlossen, den Arbeitslosen und Kranken eine Extraträufung von 20.— Mk. zu Weihnachten zu geben. Die Kosten dazu sollen durch einen einmaligen Extrabeitrag von 1.— Mk. für jedes Mitglied aufgebracht werden. Nachdem noch einige Internas ihre Erledigung gefunden hatten, schloß Kollege Sellge die Versammlung.

Marlsruhe. Zu der sehr zahlreich besuchten Mitgliederversammlung am 16. Dezember hatten wir unseren Gauleiter, Kollegen Hugo Werner aus Stuttgart, zu einem Referat über den Reichstarif gewonnen. Kollege Werner gab sehr interessante Aufschlüsse über die Vorgeschichte der Verhandlungen zu dem neuen Reichstarif. Er gab der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß der Reichstarif eher gekommen wäre, wenn unser Verband früher seine jegliche Stärke von mehr als 34.000 Mitgliedern hätte aufweisen können. Die bisherige Interesslosigkeit weiter Kollegenkreise war mit Schuld, daß den am 26. November nach mancherlei Vertagungen begonnenen Tarifverhandlungen nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden durch die großen Lohnunterschiede in den einzelnen Druckorten des Reiches. Nach längerer Tagung,

während der die Verhandlungen mehrfach zu scheitern drohten, konnte schließlich in Anlehnung an den Buchdruckerarif eine Einigung erzielt werden. Ueber den neuen Reichstarif, der uns zweifellos ganz bedeutende Vorteile bringt, wird in unserer „Solidarität“ berichtet werden. Zum Schluß seiner Ausführungen erntete Kollege Werner lebhaften Beifall und Kollege Nieger sprach ihm den Dank der Versammlung für seine unermüdete Tätigkeit und für das Zustandekommen des Tarifes aus. Er forderte die Kollegenchaft auf zur tätigen Mitarbeit an dem neuen Tarifwerke, damit demselben auch in der kleinsten Druckerei Gestalt verschafft werden könne.

Magdeburg. Die am 23. Dezember tagende Mitgliederversammlung nahm zunächst den Klassenbericht vom dritten Quartal entgegen. Die Gesamteinnahme erab 5820,10 Mk., der Hauptkasse wurden 3734,95 Mk. überwiesen. Das Vermögen der Ortskasse erhöhte sich von 1553,— auf 2224,— Mk. Kollegin Boße berichtete dann über die Verhandlungen des Reichstaries und gab zu den Allgemeinen Bestimmungen einige Erläuterungen. Die daran anschließende Diskussion richtete sich insbesondere gegen die reichstariiflichen Lohnsätze, deren Prozentätze allgemein für zu niedrig erklärt wurden. Außerdem wurde der Reichstarif im allgemeinen vom Kollegen Bergmann als Tarifgegner einer sehr ausgebeuteten Kritik unterzogen, die bei den Mitgliedern wenig Zustimmung fand. Kollegin Boße wies dann darauf hin, daß durch die Veröffentlichung in der „Zeitschrift“ bezüglich der Feuerungszulage Hindernisse entstanden seien, die unter den Mitgliedern begreifliche Unruhe hervorgerufen habe. Nach einer Unterbrechung mit dem Vorsitzenden der Prinzipalsvereinigung wollen die Unternehmer die Auszahlung der Feuerungszulage von einem Entschiede der Tarifinstanzen abhängig machen. Nach einer sehr lebhaften Debatte wurde die Ortsverwaltung beauftragt, die nötigen Schritte zur Auszahlung der Feuerungszulage zu unternehmen. In der Erkenntnis, daß mit Einführung reichstariiflicher Lohnsätze Schwierigkeiten zu überbrücken sind, wurde folgende Resolution gegen einzelne Stimmen angenommen:

Die Versammlung des Hilfspersonals der Magdeburger Druckereien nimmt Kenntnis von den stattgefundenen Tarifverhandlungen. Im allgemeinen stimmt sie dem Abschluß eines Reichstaries zu, muß jedoch gegen die zu niedrigen Prozentätze für das weibliche Personal protestieren, da dadurch die Arbeitsleistung im Arbeitsprozeß als zu niedrig eingeschätzt wird. Die Versammlung erwartet, daß außerdem bei den kommenden Verhandlungen über die Löhne des männlichen Hilfspersonals nicht unter 90 Prozent des Gehilfenlohnes abgeschlossen wird.

Im besonderen protestiert die Versammlung gegen die Weigerung der Magdeburger Prinzipale, die Feuerungszulage vereinbarungsgemäß ab 15. Dezember 1919 auszusahlen und beauftragt die Ortsverwaltung, zur Erreichung der

Vereinbarungen die tariflichen Zuzahlen sofort anzurufen.

Unter Verschiedenem unterbreitete Kollege Töpel einen Antrag der Ortsverwaltung, ab 1. Januar den Ortsbeitrag für weibliche Mitglieder wie bisher auf 30 Pf., für männliche auf 50 Pf. zu bestimmen, außerdem einen Gaubeitrag von wöchentlich 10 Pf. pro Mitglied zu erheben. Die weiblichen Mitglieder haben ihrem Lohn entsprechend in der 6. Beitragsklasse zu zahlen. Nachdem noch Kollege Lochmann auf die Familienunterstützung der Graphischen Ortskrankenkasse hingewiesen hatte, erfolgte Schluß der Versammlung.

Das Gebot der Stunde.

Von J. Wambacher, Hannover.

Die Jahreswende hat für unsere Organisation eine entscheidende Aenderung gebracht. Der Reichstarif steht kurz vor dem Abschluß, und wenn nicht unvorhergesehene Umstände eintreten, ist für das Buchdruckerhandwerk sowohl als hoffentlich auch für den Steindruck das Jahr 1920 das Geburtsjahr der zentralen Regelung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Von der großen Mehrheit der Mitglieder wird dieser entscheidende Wendepunkt in der Geschichte des Verbandes mit Freuden begrüßt, da er für einen großen Teil des Hilfspersonals das Ende des aufreibenden Querillakrieges mit den Unternehmern bedeutet und die Organisation als einen fest verankerten Vertragskontrahenten legitimiert. Dieser Zeitabschnitt ist für jedes denkende Verbandsmitglied wohl wichtig genug, um sowohl einen Rückblick in die Vergangenheit zu werfen, aber auch gleichzeitig die Aufgaben der nächsten Zukunft einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Es war ein dornenvoller Weg, den die Organisation seit ihrer Gründung gegangen ist, wo durch Unternehmervillkür und reaktionäre behördliche Drangsalierung die Organisierung der Hilfsarbeiterschaft gehemmt wurde, andererseits aber auch die Züffriererei, kleinliche Neugierigkeit und Liebedienerei eines Teiles der Berufsangehörigen ein starkes Hindernis für die Ausbreitung und den Aufstieg der Organisation bildeten. Wenn trotz allem doch erreicht wurde, daß unser Verband Schritt für Schritt vorwärts kam und ein achtunggebietender Faktor im Berufsleben wurde, ist dies der zähen Ausdauer jener Vorkämpfer zu danken, die allen Widerständen zum Trotz der Organisation die Wege bahnten. Viele der durch den Sturmwind der Revolution in unser Lager getriebenen Mitglieder haben nicht die Erkenntnis von den ungeheuren Opfern, welche jene Pioniere der Arbeiterbewegung gebracht haben. Manches harte Urteil über den nach ihrer Ansicht zu langsamem Aufstieg der Arbeiterklasse würde bei Erwägung der Tatsache unterbleiben, daß die vielen Opfer nicht nötig wären, wenn ein erheblicher Teil der Arbeiterchaft nicht im Dornröschenschlaf gelegen hätte. Mit Schmerz mußte mancher Agitator sehen, daß viele Arbeiter sich lieber vor den Narren der Arbeiterfeinde spannen ließen, nur um kleine persönliche Vorteile zu haben, als gemeinsam mit ihren Berufsangehörigen für ein menschenwürdiges Dasein zu kämpfen.

Ja, in manchen Orten galt die Zugehörigkeit zu einer Arbeiterorganisation selbst bei den Arbeitern als Schimpf, und unvergänglich bleibt mir, welche Verachtung aus der Antwort klang, die ich von Arbeitern in einem Harzorte erhielt, als ich zu einer Veranftaltung zugunsten der Ausgesperrten in Grimmitzheim einlud. „Das ist eine vom Arbeiterverein, da gehen wir nicht hin!“ Aber Klotzen- und Kriegervereine blühten, mit die größte Anzahl der Mitglieder waren — Arbeiter. Welche Wandlung der Zeiten! Heute sind diese Kurrabvereine stark gelichtet oder verschwunden, aber jene früheren Verächter der „Arbeiter“vereine schimpfen jetzt auf die langsame Entwicklung und möchten mit Siebenmeilenstiefeln in das früher so verhöhrte Zukunftsland der Sozialismus.

Der Krieg, dieses entsetzliche Wolgatha der Menschheit, ist vorüber: vor den Augen der jenseits durch prunvollste monarchische Feste gekleideten Volksmasse zeigen sich splitternaht die früher so verhöhrten monarchischen Wöden in ihrem ad so kleinen, erbärmlichen Menschentum, und aus fähem Traum erwachend, reißt sich der deutsche Michel den verbleuten, zertrümmerten Rücken.

Die Revolution, welche mit der von Gott eingesetzten Trägheit recht reglementswidrig ausräumte, brachte unzählige Scharen in die Berufsorganisationen. Der Kreis der Aufgaben ist durch den rapiden Zuwachs ganz erheblich erweitert worden. Ein großer Teil der neuen Mitglieder sieht den Aufgaben der Organisation recht verständig gegenüber. Sie betrachten diese r.a.

Gaus nehmen. Gut. Ich ins Tanzlokal. Es ist leer. Ich sehe mich und bestelle, Gretchen kommt zu mir. Wie sich's gehört, biete ich ihr auch was an. Sie sieht noch immer so bleich aus, das selbe madonnenhafte Antlitz, dieselben großen, stillen Augen.

„Ich habe was für Dich.“

„Wie meinen Sie?“

„Ich habe eine Stelle für Dich.“

„Sie starrt mich an. Verblüfft.“

„Eine Stelle?“

„Weißt Du nicht mehr, was wir vorgestern zusammen gesprochen haben?“

„Vorgestern? . . . O ja . . . da war ich nicht ganz wohl.“

„Ja, Du kannst nun heraus.“

„Wo heraus?“

„Aus dem Kimmel.“

„D!“

„Du scheinst nicht viel damit im Sinn zu haben?“

„D, das sag ich nicht . . . was ist es denn für eine Stelle?“

„Als Mädchen bei braven Leuten.“

„Müß ich da auch die Wäsche besorgen?“

„Das glaube ich wohl.“

„Müß ich da auch säubern und schrubben?“

„Ja, das weiß ich so genau nicht, ich glaube wohl. Warum denn?“

„Nein, hören Sie, nehmen Sie's mir nicht übel, dazu habe ich keine Lust mehr.“

„Aber Schätzchen, denk' doch mal darüber nach.“

„Ich habe schon darüber nachgedacht, auch schon mal mit einem meiner Bekannten, einem Advokaten, darüber gesprochen. Weißt Du nur ruhig noch drin,

sagte der, Du kannst noch immer wieder auf die Beine kommen.“

„D!“

„Wäsche . . . nein! . . . dann bleibe ich doch lieber hier.“

„Ich spreche nicht weiter darüber, trinke mein Gläschen schlechten Kognak, um meine Fassung zu bewahren.“

Gretchen trinkt auch und starrt mit großen, müden Augen vor sich hin.

„Krieg' ich auch ein Gläschen?“

„Das ist die Freundin, die sich einen Stuhl heranschleibt.“

„Danke Ihnen.“

„Geben Sie mir nur auch noch ein Gläschen“, sagt Gretchen.

„Danke sehr.“

„Es wird lebhafter. Eine Gesellschaft Auswärtiger kommt mitbräunlich und neugierig herein.“

„Gretchen!“ ruft der Buffetier.

Die Auswärtigen sitzen an einem von „Gretchens Tischen“.

„Ich stehe auf.“

„Ueberbleib Dir's noch mal . . . Gretchen . . .“

„Ach, lassen Sie mich in Ruh! . . . Vorgestern war ich verdrückt!“

„Was wollte der?“ fragt die Freundin.

„Gretchen flüstert mir ihr.“

Die Freundin sieht mich feindselig an und ruft mir in scharfem, boshaftem Tone nach:

„Jesus, wach ein braver Heinrich! Kommtst auch wohl von der Missionsgesellschaft?“

als einen gut funktionierenden Apparat zur Erhöhung des Einkommens.

Das gesteigerte Selbstgefühl der Arbeiter, welche von dem auf sie lastenden Druck der Organe des Klassenstaates befreit wurden, äußert sich im ungestümen Vorwärtstreiben, um einen Ausgleich mit den riesig anwachsenden Kosten des Lebensunterhalts zu schaffen. Zu einer gründlichen Durchbildung des jung organisierten Nachwuchses ist es nicht gekommen, da der fortwährende örtliche Kampf zur Erhöhung der Löhne und Feuererzeugnisse dazu keine Zeit ließ. Jetzt ist der Abschluß des Reichstags in greifbarer Nähe gerückt und damit die Möglichkeit gegeben, das Veräumte nachzuholen. Es darf nicht zitiert, daß durch den Wegfall der örtlichen Lohnbewegungen die Mitglieder das Interesse an der Organisationsstätigkeit verlieren, weil ihre Einkommensverhältnisse ja doch durch die „da hinten in Berlin“ geregelt werden. Es muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß in die Köpfe der Mitglieder das Bewußtsein eingehämmert wird, daß die geistige Durchbildung eine der Hauptaufgaben einer Organisation ist, die sich nicht der Gefahr der Verflachung aussetzen will.

Wie steht es nun damit? Schon seit langen Jahren bemühen sich die Gewerkschaften, durch Schaffung örtlicher und zentraler Bildungsausschüsse, Leserräume und Bibliotheken das geistige Niveau der Arbeiterchaft zu heben, und es sind unzweifelhaft gute Erfolge damit erzielt worden. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß viele Gewerkschaftskollegen und Kolleginnen diesen Bestrebungen teilnahmslos gegenüber stehen, sehr zum Schaden der Arbeiterchaft selbst, wie es jetzt, wo fähige Köpfe in großer Anzahl gebraucht werden, so kraß in der Erscheinung tritt. War früher die überlange Arbeitszeit und dadurch bedingte starke körperliche Ermüdung ein wesentlicher Grund dafür, fällt jetzt bei der verkürzten Arbeitszeit der Zeitmangel als Grund fort und alle Mitglieder sollten es sich zur Aufgabe machen, an ihrer geistigen und beruflichen Weiterbildung zu arbeiten.

An Stelle der wie Pilze nach einem warmen Sommerregen emporwachsenden Kinos und ähnlicher „Bildungsstätten“ muß die Kollegenschaft dazu übergehen, wissenschaftliche Kurse und Lesende zu besuchen, um den großen Verleschlag der Literatur kennen zu lernen. Die leider noch von vielen mit Bier verschlungenen Schundromane, worunter besonders die Produkte einer Anny Wothe, Marlitt, Courths-Mahler und anderer Romanischreiber in großen Mengen gekauft werden, dürften in keinem Arbeiterheim mehr eine Stätte finden. Wir haben erprobenweise eine so große Auswahl von Werken, die zugleich gute Unterhaltung und Belehrung bieten, daß niemand nötig hat, zum Schund zu greifen. Der erschreckenden Gemütsverwilderung, die der Krieg mit sich brachte, wird dadurch entschiedener Abbruch getan. Wer die Erzählungen eines Peter Rosegger, Schweichel, Naabe, Frenssen oder der Ebereschenbach, Luise Westrich, um nur einige anzuführen, in beschaulicher Ruhe stunde genießt, findet keinen Geschmack mehr an der leichten Schundlektüre mit ihrer etelhaften Verherrlichung der Geburts- und Geldbaristokratie und der offenen und versteckten Verächtlichmachung des Arbeitervolkes.

Am Tage nach der Versenkung der „Lusitania“ ging ich hinter zwei Frauen, die in begeisterter Freude sich über das Ereignis äußerten. „Es ist nur schade, daß es bloß 2000 Menschen gewesen sind“, meinte die eine bedauernd! Man bedenke: Ein Schiff auf offenem Meer, zum großen Teil von unschuldigen Frauen und Kindern besetzt, wird auf den Meeresboden versenkt, und dieses fand den Beifall von Frauen! Daß überall in den kriegsführenden Ländern diese Fälle von moralischer Gefühlsentartung sich zeigen, ist ein schlechter Trost für den, der Blut- und Gewaltpolitik haßt und verachtet. Es muß unsere Aufgabe ebenfalls sein, in jedem einzelnen Berufsgenossen das Bewußtsein einzuprägen, daß die gesamte Arbeiterchaft die Pflicht hat, die edlen Gefühle im Menschen zu wecken und zu stärken.

Die Organisation muß ferner schon aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus alle Bestrebungen fördern, die die Mitglieder befähigen, selbständig sich ein Urteil zu bilden über die wichtigsten Staats Einrichtungen und Gezehe. Nachdem wir aus einem halb-absolutistisch-feudalen Klassenstaat durch den Mißfall des November in einen republikanisch und demokratisch regierten Staat hineingekommen sind, ist es eine zwingende Notwendigkeit der auf demokratischer Grundlage aufgebauten Gewerkschaften, ihre Mitglieder auch zu demokratischen Republikanern zu erziehen. Die gedankenlose Papageienrede von dem schönen Leben unter Wilhelm dem Letzten, die man noch

viel zu oft, auch von Arbeitern, hört, die 1919 einfach an 1914 anknüpfen, darf bei denkenden Arbeitern nur ein Lächeln der Nachsicht erwecken. Man sage mir nicht, daß diese Klüfflung lediglich Aufgabe der politischen Parteien sei. Bei aller Neutralität dem politischen Meinungsstreit gegenüber, die auch ich wünsche, greifen die Räber der Staatsmaschinerie so tief in das gewerkschaftliche Leben hinein, daß eine allzu engherzige Absperrung von der Erörterung dieser Fragen gerade bei der Heranbildung des jungen Nachwuchses sich schwer rächen würde.

Selbstverständlich müssen reine Parteifragen ausscheiden. Ich möchte aber behaupten, daß ein über den Durchschnitt gebildeter Funktionär wohl befähigt ist, dieses wichtige Gebiet sachgemäß zu erörtern, ohne eines der leider so vielen politischen Glaubensbekenntnisse innerhalb der Arbeiterchaft zu verletzen, mit Ausnahme natürlich der Alleskritischer und Wolfenbüchheimer.

Daß eine gründliche Aufklärung über den Inhalt unseres Statuts bei den Mitgliedern erfolgen muß, ist eine Selbstverständlichkeit. Es wird dieses am besten in Geschäftsversammlungen geschehen, da bekanntlich in den allgemeinen Versammlungen, wenn nicht gerade Erhöhung der Feuererzeugnisse und sonstige zugräftige Themen vorliegen, oft nur ein geringerer Bruchteil der Mitglieder zur Stelle ist.

Ein Wort noch in bezug auf Veranstaltungen, die dem Geistes- und Unterhaltungsbedürfnis der Mitglieder dienen.

Vielsach ist bei diesen Veranstaltungen der leitende Gedanke, möglichst viel Ueberflut für die Lokalfasse herauszuschlagen, wobei natürlich bei der Zusammenstellung des Programms der bildende, künstlerische und belehrende Charakter fast immer in den Hintergrund tritt. Wenn ich nun keineswegs einer Vergewandung der Verbandsmittel das Wort reden will, halte ich es doch für möglich, gerade bei besseren Darbietungen die finanziellen Interessen des Verbandes gleichzeitig mit der Ausmerzung von minderwertigen Programmnummern zu vereinen. Nicht zu jeder Veranstaltung brauchen teure künstlerische Kräfte herangezogen zu werden, auch unter den Mitgliedern ist mancher in der Lage, z. B. Buch, Reuter oder lyrische Perlen aus den Dichtungen von Heine, Büllencron, Hebbel und auch unsere Arbeiterdichter zu gutem Gehör zu bringen.

In der schönen Sommerszeit dann hinaus in die freie Natur. Das wird unsern Mitgliedern nicht allein gesundheitlich nützen, sondern sie persönlich und menschlich einander näher bringen. Solche gemeinsamen Wanderungen durch Feld und Wald bilden Lichtblicke im Leben des Proletariats, die seine Kampfesenergie stärken.

Wenn die Erleichterung des Lohnkampfes durch den Reichstagsbeitrag beiträgt, daß alle, die es mit der Aufwärtsentwicklung ihrer Organisation ernst meinen, an dem inneren Ausbau derselben, sowie an der Schulung und Erleichterung des jungen Nachwuchses kräftig Hand an Werk legen, sehen wir die Bahn frei gemacht, die herausführt aus dem grauen Elend der Jetztzeit und ein freies, selbstbewußtes Arbeitervolk zum festen Pfeiler eines freien Menschentums macht.

Rundschau.

Ein Gesetz über die Arbeitslosenversicherung ist im Entwurf vom Reichsarbeitsministerium fertiggestellt worden. In 117 Paragraphen sind seine Bestimmungen geregelt. Die Versicherungspflicht erstreckt sich auf alle Arbeiter und Angestellten, sofern sie 16 Jahre alt sind. Zum Bezuge der Arbeitslosenunterstützung ist berechtigt, wer in zwölf Monaten 26 Wochenbeiträge geleistet hat. Er muß arbeitsfähig sein und eine Bescheinigung vom Arbeitsnachweis beibringen können, daß er eine passende Arbeit innerhalb drei Tagen seit Verlassen seiner letzten Arbeitsstelle nicht gefunden hat. Der Versicherte hat Anspruch auf 13 Wochen Unterstützung während eines Kalenderjahres vom dritten Tage seiner Arbeitslosigkeit ab. Arbeitslosenunterstützung wird nicht gewährt, wenn der Versicherte seine Stelle infolge eines Streiks verloren hat, für die Dauer des Streiks, oder seine Stelle freiwillig ohne triftigen Grund aufgegeben hat oder wegen schuldhaften Verhaltens entlassen wurde, oder wenn dem Versicherten eine passende Beschäftigung nachgewiesen wurde und er diese ohne triftigen Grund nicht angenommen oder bei einer angenommenen sie nicht angetreten hat. Die Unterstützung wird vom dritten Tage der Arbeitslosigkeit ab in Höhe des Ortslohns (§ 149 ff. der RVO.), der am Tage der Masse maßgebend ist, gewährt, sie kann ganz oder zum Teil verweigert werden, wenn der Versicherte

die Masse durch eine strafbare Handlung geschädigt hat, die mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht ist, wenn er wiederholt wegen Trunkfälligkeit oder geschlechtlicher Ausschweifungen arbeitslos geworden, oder sich böswillig der Ueberwachung entzogen hat. Der Reichsarbeitsminister ist berechtigt, Anordnungen zu treffen und Einrichtungen zu unterfühen, die Verhütung von Arbeitslosigkeit zum Gegenstande haben. Die Mittel hierzu werden aus einer gemeinsamen Rücklage bestritten, zu der jede Klasse ein Zehntel der Jahreseinnahmen aus den eingegangenen Beiträgen beizusteuern hat. Als Träger der Arbeitslosenversicherung werden Arbeitslosenstellen errichtet, welche den allgemeinen Ortskrankenkassen angegliedert werden. Für die Mitglieder knappschaftlicher Krankenkassen kann die Arbeitslosenklasse der knappschaftlichen Klasse angegliedert werden. Die Aufbringung der Mittel erfolgt in der Weise, daß die Unternehmer und die Versicherten für jede Woche zu gleichen Teilen Beiträge entrichten. Die Beiträge des Reiches und des Gemeindeverbandes betragen je ein Viertel der eingegangenen Beiträge der Unternehmer und der Versicherten zusammen.

Arbeitnehmer in der Reichsgetreibeiste. Durch eine im Reichsgesetzblatt veröffentlichte Verordnung wird in Abänderung der Reichsgetreibeordnung bestimmt, daß dem Kuratorium der Reichsgetreibeiste künftig je vier — statt wie bisher je zwei — Vertreter der Landwirtschaft, von Handel und Industrie und der Verbraucher angehören; gleichzeitig wird die Zahl der ordentlichen Mitglieder des Aufsichtsrats der Reichsgetreibeiste von 24 auf 26 erhöht. Die Vermehrung erfolgt, um in die neugeschaffenen Stellen Arbeitnehmer zu berufen.

Die Verschmelzung des Tapeziererverbandes mit dem Verband der Sattler und Portefeuller ist nun durch Abstimmung beschlossen. Von 12 351 Mitgliedern des Tapeziererverbandes beteiligten sich 9206 an der Abstimmung. Für den Anschluß an den Holzarbeiterverband stimmten 4290 Mitglieder, so daß nur eine kleine Mehrheit von 4916 Mitgliedern Anschluß bei dem Verbands der Sattler und Portefeuller suchte, zu dem der Uebertritt nun geschlossen erfolgt wird.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter zählte am 1. November 1919 260 599 Mitglieder.

Der Dachdeckerverband zählte am Beginn des neuen Jahres mehr als 9000 Mitglieder und hat damit den höchsten Mitgliederstand vom Jahre 1912 überholt. Die Dachdecker sind jetzt zu 84 Prozent organisiert.

Eingegangene Druckschriften.

„Der freie Lehrer“, Organ der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands.

„Gleichheit“, Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Nr. 43.

„Kommunale Praxis“, Wochenzeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Herausgeber Dr. Albert Siebekum. Redaktionsadresse: Berlin-Friedenau, Ringstr. 39, Portal II.

Adressentafel.

Damberg. Vorsitzender: Geiger, Ehrlichstr. 12. Kassiererin: Regina Hüppel, Ehrlichstr. 93. Gotha. Vorsitzender: Arno Zimmermann (Schriftföher), Mühlbeckerstr. 41. Götting. Vorsitzender und Kassierer: Fritz Schulz, Emmerichstr. 12.

Graphisches Kartell der Buchstelle Zwidau. 1. Vorsitzender: Herr Max Müller (Buchdrucker), 2. Vorsitzender: Herr Miering (Buchbinder), Schriftföher: Herr Goebel (Lithograph), Kassiererin: Fräulein Klara Stopp (Buchdruck-Anlegerin).

Nachruf.

Nach langem Krankenlager verstarb am 30. November unser Mitglied

Zoni Schöke

(i. Fa. Giesede & Devrient)

im Alter von 23 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr Die Mittglieberschaft Leipzig.